

## Editorial

Der vorliegende Band markiert eine Zäsur. Nach dem Tod von Frau Dr. Sylvelyn Hähner-Rombach hat Dr. Pierre Pfütsch die Redaktion der Zeitschrift übernommen. Gleichzeitig fungiert der langjährige Institutsleiter letztmalig als Herausgeber, da er am 1. Juni 2020 in den Ruhestand geht.

Die Mehrheit der Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin hat diesmal einen Themenschwerpunkt, der auf eine Sektion auf dem Deutschen Historikertag 2018 in Münster zurückgeht: »Ungleiche Gesundheitschancen – trotz offener Gesellschaften (1949–2018)«. Das Editorial von Martin Dinges weist darauf hin, dass einige gesellschaftliche Gruppen (Frauen, Arbeiter, alte Menschen, Behinderte) ungleichen Zugang zum Gesundheitswesen hatten und immer noch haben. Am Beispiel von Aufklärungskampagnen zur gesunden Ernährung zeigen Stefan Offermann und Pierre Pfütsch, wie Übergewicht zu Exklusionsprozessen in beiden deutschen Staaten führen konnte. Martin Dinges untersucht, wie im Falle der männlichen Bevölkerung in den letzten 40 Jahren eine »nachholende Medikalisierung«, die mit einem Verhaltenswandel einhergeht, zu beobachten ist. Nina Kleinöder geht der Frage nach, wie sich im Verlaufe der letzten Jahrzehnte die gesundheitlichen Belastungen in einzelnen Industriebranchen entwickelt haben. Am österreichischen Beispiel analysiert Andreas Weigl, wie sich die Nutzung von Gesundheitsdiensten durch Migranten von der ersten zur zweiten Generation ändert. Gabriele Lingelbach zeigt auf, dass die Gesundheitschancen von Menschen mit Behinderungen in der Bundesrepublik durchaus differieren und dass dabei auch Alter und Geschlecht eine Rolle spielen.

Außerhalb des Themenschwerpunktes gibt es zwei Aufsätze, die sich zum einen mit dem Umgang mit Gefallenen und Verwundeten auf den Schlachtfeldern des Dreißigjährigen Krieges (Alexander Querengässer) und zum anderen mit der Rolle des Hygienikers Hermann Eyer im »Dritten Reich« befassen (Mathias Schütz). Wir freuen uns, dass der letztgenannte Beitrag während der Drucklegung mit dem Herbert-Lewin-Preis ausgezeichnet wurde.

In der zweiten Sektion, die traditionell Themen aus der Geschichte alternativer Heilweisen enthält, macht der Beitrag von Martin Dinges deutlich, welche Chancen zur Gesundheitsbildung sich in den homöopathischen Laienvereinen, die auf eine über 150-jährige Geschichte zurückblicken können, auf taten. Ines Winterhagen, die für ihre Dissertation zu homöopathischen Apotheken in Württemberg im letzten Jahr mit dem Hans-Walz-Preis ausgezeichnet wurde, spürt anhand der umfangreichen Rezeptsammlung einer staatlich anerkannten homöopathischen Apotheke in Schwäbisch Hall dem Kundenspektrum, der Verschreibungspraxis ansässiger Ärzte sowie dem Apothekenumsatz um die Wende zum 20. Jahrhundert nach. Joel Piqué Buisan lenkt den Blick auf die Geschichte der Homöopathie in Spanien, genauer gesagt in Katalonien, wo sich die von Hahnemann begründete Heilweise ebenfalls gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts gegen die an Dominanz gewinnende naturwissenschaftliche Richtung der Medizin behaupten musste.

Den Abschluss bildet ein Werkstattbericht von Florian Barth und Arnold Michalowski. Dieser zeigt am Beispiel der Transkription eines Hahnemannschen Krankenjournal (DF 5), welche Chancen digitale Texteditionen, auch in Hinblick auf Langzeitarchivierung, bieten.

Stuttgart, im April 2020

Robert Jütte

## I. Zur Sozialgeschichte der Medizin

MEDIZIN, GESELLSCHAFT UND GESCHICHTE 38, 2020, 11–12, FRANZ STEINER VERLAG

### **Themenschwerpunkt: Ungleiche Gesundheitschancen – trotz offener Gesellschaften (1949–2018)**

#### **Ungleiche Gesundheitschancen – trotz offener Gesellschaften (1949–2018)**

*Martin Dinges*

Die folgenden fünf Beiträge gehen auf eine Sektion des 52. Historikertages in Münster zurück, der 2018 unter dem Motto »Gespaltene Gesellschaften« stand. Im Aufruf zu dieser Veranstaltung wurde das gefühlte »Bröckeln« des gesellschaftlichen Zusammenhalts angesprochen. Eines der Fundamente für soziale Kohäsion war schon seit der Frühzeit der Sozialstaaten und ist auch weiterhin das Versprechen, die sozialen und ökonomischen Risiken von Krankheit, Betriebsunfall, Invalidität, Alter und neuerdings auch Pflegebedürftigkeit durch die Sozialversicherung abzusichern. Zentral war und ist dabei eine gute Gesundheitsversorgung. Gerade innerhalb der deutsch-deutschen Systemkonkurrenz wurde der Hinweis auf die Leistungsfähigkeit der Gesundheitssysteme ein zentrales Argument für die jeweilige Überlegenheit. Insbesondere seit 1990 wurden gesellschaftliche Brüche erneut und deutlicher sichtbar, von denen der genannte Aufruf »die Spaltung zwischen arm und reich oder zwischen ›fremd‹ und ›einheimisch‹« nennt.

In den hier vorgestellten Beiträgen geht es darum, die Bedeutung gesundheitlicher Ungleichheit als einen fundamentalen Aspekt gesellschaftlicher Spaltungen herauszuarbeiten. Die gleichzeitig höchst persönliche, aber auch familien-, gruppen- und klassenspezifische Erfahrung gesundheitlicher Ungleichheit ist für dieses Ziel besonders aufschlussreich. Um die individuelle Erfahrung und die Ebene gesellschaftlicher Systeme im Hinblick auf die praktizierte »Biopolitik« zu verbinden, steht zunächst die Frage nach spezifischen Wirkungen gesundheitlicher Ungleichheit bei den Individuen im Vordergrund. Damit einher geht die Adressierung bestimmter Gruppen oder Kollektive. Diese wurden (sozial-)politisch anhand von fünf ausgewählten Kategorien, nämlich Staatsangehörigkeit, Geschlecht, »Klasse«, Migration und »Behinderung«, definiert und werden hier entsprechend analysiert. Wie weit derartige Klassifikationen bei den betroffenen Personen(-gruppen) jeweils gesundheitliche Ungleichheit mit verursachen oder beeinflussen können, ist zu

überprüfen. Dabei zeigt sich, dass durchgehend nur eine intersektionale Betrachtung anhand weiterer Ungleichheitskategorien es möglich macht, den Zusammenhang von sozialer und kultureller Konstruktion dieser (Kollektiv-) Subjekte mit ihren Gesundheitserfahrungen und den Effekten gesellschaftlicher Spaltung präziser zu fassen.

Da im öffentlichen Diskurs die Bedeutung von Gesundheit seit der Nachkriegszeit stetig gewachsen ist, lag eine Beschränkung auf die Zeitgeschichte nahe. Außerdem werden ausschließlich deutschsprachige Länder dargestellt. Durch diese Eingrenzungen kann eine höhere thematische Kohärenz erreicht werden.